

Prinzipien der Proprialitätsmarkierung Familiennamenindikatoren in den nordeuropäischen Sprachen

VON DAMARIS NÜBLING

1. Einleitung

In dem grundlegenden Beitrag *Svenska släktnamn i går, i dag – i morgon?* liefert Thorsten Andersson einen kompakten Überblick über ein bewegtes Jahrhundert schwedischer Familiennamengeschichte.¹ Dabei handelt es sich zur Überraschung deutscher Leser/innen um das 20. Jahrhundert. In Deutschland wüsste man mit dem Titel „Deutsche Familiennamen gestern, heute – morgen?“ nicht viel anzufangen, zumindest nicht mit der Frage nach dem Heute und dem Morgen: Die deutschen Familiennamen sind seit Jahrhunderten fixiert; von seltenen und wohlbegründeten Ausnahmen abgesehen kann niemand seinen Familiennamen wechseln geschweige denn frei kreieren. Und die Frage nach dem Morgen hat sich vermutlich noch nie jemand gestellt. Das deutsche Familiennamensystem verändert sich seit Jahrhunderten nur noch in quantitativer Hinsicht durch das Hinzukommen der Namen von Zuwanderern und durch das Aussterben selten verwendeter Familiennamen mit den betreffenden Trägern. Ansonsten ist es erstarrt, geschlossen und amtlich fixiert. Vor diesem Hintergrund ist für Deutsche Thorsten Anderssons Beitrag besonders interessant: Schweden erlebte zu Beginn des 20. Jhds. eine „anthroponymische Krise“, die darin bestand, dass viel zu wenige Familiennamen (auf *-son*) von viel zu vielen Schwedinnen und Schweden geteilt wurden. Die wichtigste Funktion von Eigennamen, die Herstellung von Monoreferenz, war stark beeinträchtigt. Dies führte dazu, dass sich viele zu jener Zeit einen neuen Familiennamen zulegten (was prinzipiell möglich war), deren Diversität und Ausgefallenheit kaum Grenzen gesetzt waren: Es kam zu Phantasienamen wie *Caryll*, *Kodgge*, *Tohoman*, zu deutsch klingenden Namen wie *Mühlenbock*, französischen Namen wie *Diderot*, Mischtypen wie *Ohné* und norwegisch anmutenden wie *Eidefors*. Der Sprachwissenschaftler Adolf Noreen² begegnete dieser „drohenden Namenbarbarei“ mit harscher Kritik, was ihm und seinem Kollegen Anders Grape den Auftrag eintrug, eine Art Katalog mit neuen, akzeptablen Familiennamen zu erstellen:

¹ Andersson 1979/80.

² Noreen 1924.

Ett resultat av Noreens skrivelse var bl.a. att han och Anders Grape fick i uppdrag att åstadkomma en bok med förslagsnamn. Den utkom 1921 och är den första i raden av officiella namnförslagsböcker. Därmed inleds en namnvårdande verksamhet i Sverige, som veterligen är helt unik i världen. Efter Noreens och Grapes pionjärsats har fem officiella namnförslagsböcker publicerats, och det står helt klart att dessa i hög grad bidragit till att byte av släktnamn i Sverige fått en omfattning som saknar motstycke. Detta är i sin tur förutsättningen för den kontinuerliga förskjutning som utmärker svenskt släktnamnskick i motsats till släktnamnskicket i länder med ett fast, historiskt givet släktnamnsbestånd.³

Die seither erschienenen Familiennamenkataloge mit jeweils mehreren tausend Namensvorschlägen folgten dabei zunächst mehr, später etwas weniger den 10 Geboten, wie sie Noreen 1924 formuliert hat:

- (1) Der Familienname soll einmalig sein, um dem Differenzierungsgebot zu genügen.
- (2) Der Familienname darf nicht in einem gängigen Rufnamen bestehen.
- (3) Seine Form soll ausschließlich schwedische Strukturen enthalten, einschließlich
- (4) der Schreibung.
- (5) Er soll nicht gänzlich opak sein, d.h. keinesfalls in einer willkürlichen Ansammlung von Buchstaben bestehen.
- (6) Er soll weder anstößig
- (7) noch lächerlich
- (8) noch angeberisch sein.
- (9) Er soll so kurz wie möglich und
- (10) schließlich auch in Bezug auf die Person „karakterisierende“ sein, z.B. indem er Auskunft über deren regionale Herkunft liefert, was Noreen an verschiedenen Wortbildungen von Naturnamen demonstriert.

Schließlich spricht sich Noreen für die *son*-Namen aus, nicht etwa um deren Inflationierung weiter voranzutreiben, sondern er plädiert dafür, ausgefallene Rufnamen als Basis zu verwenden. Noch heute liegen die meisten dieser 10 Gebote den 22.000 Namensvorschlägen des *Svenska efternamnsförslag* von 1992 (im Folgenden „SEF 1992“) zugrunde, wenngleich einige dieser Kriterien abgemildert, z.T. sogar stark liberalisiert wurden.⁴ Insgesamt kann festgehalten werden, dass zwar in das schwedische Familiennamensystem eingegriffen wurde und wird – etwa 4.000–5.000 Schwed/inn/en wechseln pro Jahr ihren Familiennamen –, dass aber dabei die ohnehin bereits bestehenden Strukturprinzipien schwedischer Familiennamen aufgegriffen, weitergeführt und in großem Umfang frucht- und nutzbar gemacht wurden. Dabei besetzt das schwedische Familiennamensystem in der Typologie proprialer Indikatoren interessante Positionen, die es von den beiden anderen festlandskandinavischen Sprachen Dänisch und Norwegisch deutlich abheben. Der skandinavische Raum ist, sieht man von den *-son/-sen*-Namen ab, onomastisch stark differenziert – ein Faktum, das aus ausländischer Perspektive zu wenig wahrgenommen wird.

³ Andersson 1979/80, S. 387 f.

⁴ Siehe Andersson 1979/80 und 1995; Brylla 2002.

In diesem Beitrag soll ein Streifzug durch einige Familiennamensysteme des nordischen Sprachraums im weiteren Sinn vorgenommen werden. Dabei werden jeweils nur die dominantesten onymischen Strukturprinzipien fokussiert hinsichtlich der Frage, auf welcher sprachlichen Ebene welche Strategien der Proprialitätsanzeige praktiziert und kultiviert werden. Familiennamen als relativ junge Onomastika müssen sich von der Appellativik sowie auch von anderen Onomastika (Rufnamen, Toponymen) unterscheiden lassen. Dies lässt einen Bedarf an eindeutiger Signalisierung des Namenstatus erwarten, dem, wie sich anhand nordeuropäischer Sprachen zeigen lässt, auch erstaunlich konsequent Rechnung getragen wird. Ein abschließender Blick auf das deutsche Familiennamensystem offenbart dagegen ganz andere Verhältnisse.

2. Beispiele der Proprialitätsanzeige in nordeuropäischen Sprachen

Vorab ist zu betonen, dass im Folgenden nur einige besonders dominante Verfahren der Proprialitätsmarkierung herausgegriffen werden. Weder besteht Anspruch auf Vollständigkeit der existierenden Verfahren noch auf die gleichermaßen intensive Berücksichtigung aller nordischen Sprachen. Das Isländische erfährt keine Berücksichtigung, da dort noch produktive Patronymik vorherrscht und damit per definitionem keine Familiennamen bestehen. Eine gewisse Schwerpunktsetzung erfährt aus gegebenem Anlass das Schwedische.

2.1 Schwedisches Verfahren Nr. 1: Prosodie

Jede auf der prosodischen Ebene operierende Proprialitätsanzeige birgt den großen Vorteil, kein zusätzliches Material (und damit ein Mehr an Artikulationsenergie und Zeit) aufwenden zu müssen. Das Schwedische ist mit seinen zahlreichen finalbetonten Familiennamen wie z.B. *Lindén* ein Paradebeispiel für die Nutzung dieses ökonomischen Verfahrens. Unter den 200 häufigsten Familiennamen finden sich solche wie *Lundin*, *Wallin*, *Nordin*, *Rosén*, *Norén*, *Franzén*, *Lindén*, *Melin*, *Molin*, *Sjölin*, *Lindell*, *Hedin* etc. Teilweise wird eine dem schwedischen Graphemsystem fremde diakritische Markierung praktiziert in solchen Fällen, wo Homographie mit einem Appellativ entstehen könnte. Dies betrifft insbesondere den Ausgang *-én*, der im Falle unterbleibender Akzentbezeichnung als Definitartikel missverstanden werden könnte, sowie *-ér* wegen des Pluralsuffixes. Zuweilen findet sich stattdessen auch Doppelvokalschreibung (z.B. bei 'Noreen') – auch diese eine graphische, genauer graphotaktische Abweichung im Schwedischen. In der Regel aber verhalten sich die schwedischen Familiennamen – im Gegensatz zu den deutschen – weitgehend orthographiekonform, sieht man von der grundsätzlichen Eigennamengroßschreibung ab.⁵

⁵ Die Orthographiekonformität wird immer wieder in Anleitungen zur Kreierung von Familiennamen betont, jüngst auch von Brylla (2002, S. 105): „Stavning av efternamn bör följa praxis för stavning av svenska efternamn. Använd normalt svenskt stavningssätt. Använd accenter endast där en sådan är befogad, t.ex. för att markera att den sista stavelsen är betonad som i *Linné*, *Norén*, *Tegnér*.“

Modéer⁶ erwähnt eine Statistik aus den 1950er Jahren, derzufolge 3.400 Familiennamen entweder auf *-ell* oder auf *-in* enden, d.h. wir haben es hier mit einem durchaus als prototypisch zu bezeichnenden schwedischen Familiennamentyp zu tun. Die Genese dieser finalbetonten Familiennamen besteht in ausgeprägten Latinisierungstendenzen (seltener Gräzisierungstendenzen) während der Reformationszeit, wovon sowohl Rufnamen (*Ericus*) sowie Patronyme (*Erici*, *Paulinus*, *Beronius* < *Björn*) als auch vor allem Toponyme betroffen waren (*Aroselius* < *Aros*). Diese Mode der sog. Humanistennamen soll von Deutschland ausgegangen sein und hat – im Gegensatz zu Dänemark und Norwegen – besonders in Schweden Fuß gefasst (anfänglich auch in Dänemark⁷). Prinzipiell ist dabei zwischen rein formalen Latinisierungen und von Übersetzungen ins Lateinische zu unterscheiden: Im ersten Fall erfolgt nur eine formale Überführung der schwedischen Namen in lateinische Strukturen, etwa indem Umlaute oder typisch schwedische phonotaktische Verbindungen aufgelöst wurden. Naheliegenderweise waren opake Onyme (Rufnamen, Toponyme) eher von der Latinisierung betroffen, während regelrechte Übersetzungen lexikalische Strukturen im zugrunde liegenden Eigennamen voraussetzen (wobei es dabei auch zu volksetymologischen Fehlübersetzungen kam). Bei beiden Verfahren geschah es nicht selten, dass nur ein Teil der schwedischen Basis in den lateinischen Namen überführt wurde.

(a) Latinisierung: *Nor* → *Norenius*, *Nöbbelöv* → *Nobelius*, *Lind* → *Linnaeus*, *Vallerstad* → *Vallerius*;

(b) „Übersetzung“: *Duvaker* → *Columbus*, *Dalby* → *Wallerius*.

Dominierte bei diesen Latinisierungen der Paenultimaakzent, so wandelt sich dieser ab dem 18. Jhd. durch Apokope der letzten Silbe – unterstützt durch den zu jener Zeit starken französischen Einfluss – zu einem Ultimaakzent: *Norenius* → *Norén/Noreen*, *Nobelius* → *Nobel*, *Linnaeus* → *Linné*. Auf diese Weise traten die heute so typischen Suffixe *-én/-een*, *-el*, *-ér*, *-in*, *-lin*, *-ån* zutage, die heute als eindeutige Familiennamenindikatoren fungieren. Die Apokopierung fand jedoch nicht flächendeckend statt, weshalb es gemäß der oben erwähnten Statistik auch über 2.500 Familiennamen auf *-ius* und *-aeus* gibt (und immerhin 1.000 auf das dem Griechischen entstammende Suffix *-ander*). Dass es sich bei diesen Endungen nicht nur um mehr oder weniger zufälligerweise häufig vorkommende Familiennamenausgänge handelt, sondern um echte onymische Suffixe, erweist sich anhand ihrer Produktivität: In den offiziellen Anleitungen zur Schaffung neuer Familiennamen wird ausdrücklich empfohlen, solche Suffixe an beliebige Basen zu hängen:

Om man som namnsökande vill konstruera ett helt nytt namn, bör man i så fall se till att det går att förstå hur namnet är bildat. Är namnet tvåledat, bör man lätt kunna se var stavelsegränsen går. Använd gärna de i senaste namnförslagsboken föreslagna använda [...] avledningsändelser som t.ex. *-én*, *-in*, *-ius*.⁸

⁶ Modéer 1989, S. 125.

⁷ Zu diesen sog. Humanistennamen s. eingehend Rentenaar 1995.

⁸ Brylla 2002, S. 104; siehe auch SEF 1992, S. xvi.

Die Vorteile dieses Verfahrens liegen auf der Hand: Bekannte Basen (meist andere Propria) werden genutzt und über die Suffigierung mit einsilbigen Morphen und deren für das Schwedische atypische Hauptbetonung unmissverständlich in die Gruppe der Familiennamen überführt. Längst ist der einstige Prestige- und Statusgewinn durch latinisierte Namen einer eleganten Onymisierungsstrategie gewichen – wenngleich die einstige Konnotation nicht vollkommen erloschen ist.

2.2 Schwedisches Verfahren Nr. 2: Onymische Morphologie

Mit den akzentuierten Suffixen *-ér*, *-in*, *-ell* etc. kam bereits ein typisches Verfahren onymischer Morphologie zur Sprache. Zwar stand die dadurch erzeugte Finalakzentstruktur im Mittelpunkt, doch erweisen sich die Suffixe auch in materieller Hinsicht als hochgradig geeignete Familiennamenindikatoren: Sie sind kurz, ihre phonologische Beschaffenheit ist salient, und sie sind unverwechselbar, d.h. von der üblichen Derivations- und Flexionsmorphologie abgekoppelt.

Das Schwedische verfügt aber noch über weitere, typisch onymische Suffixe, was stets Produktivität voraussetzt. Das wichtigste, *-son*, teilt es mit den anderen nordgermanischen Sprachen (dort meist abgeschwächt zu *-sen*) – im Gegensatz zu den betonten lateinischen Suffixen. Seit 1964 muss *-son* nicht mehr einen (männlichen) Rufnamen zur Basis haben, sondern diese kann fast beliebig sein:

I föreliggande namnförslagsbok har det vanliga namnelement *-son* inte tagits upp, detta i motsats till vad som är fallet i förslagsboken 1964, där *-son* brukas inte bara med personnamn som förled utan dessutom mera allmänt som namnled med förleder av olika slag. Det bör emellertid framhållas att namnelementet *-son* alltjämt i hög grad är användbart.⁹

Damit ist also *-son* offiziell als onymisches Suffix „freigegeben“. Bezüglich seiner Frequenz ist es mit Abstand das häufigste onymische Suffix, da die *-son*-Namen bekanntlich sehr oft vorkommen und auch als Typ zahlreich sind: Die 18 häufigsten schwedischen Familiennamen enden auf *-son*, und unter den 100 häufigsten Familiennamen befinden sich 48 *-son*-Namen. Schlyter¹⁰ zufolge tragen 40% der schwedischen Bevölkerung einen *-son*-Namen. Gemäß einer Statistik von 1973 teil(t)en sich dabei 20% aller Schwedinnen und Schweden die fünf häufigsten Familiennamen *Johansson*, *Andersson*, *Karlsson*, *Nilsson* und *Eriksson*, wobei *Johansson* immerhin von 4.86% der Bevölkerung getragen wird, also von jedem/jeder 20. Schweden/Schwedin. Die *-son*-Namen enthalten üblicherweise einen Rufnamen, der jedoch heute ungebräuchlich oder sogar opakisiert sein kann. Das Suffix selbst hat sich längst vom einstigen Appellativ dissoziiert: [su:n] 'Sohn' vs. [-son] (Suffix). Ursprünglich war es also ein Kompositionsglied, das mittlerweile seinen semantischen Gehalt zugunsten onymischer Markierung aufgegeben hat; dies erweist sich schon anhand der einfachen Tatsache, dass auch Frauen *Johansson* etc. heißen können.

⁹ SEF 1992, S. XIV; vgl. auch Brylla 2002, S. 104.

¹⁰ Schlyter 1999.

Schließlich zeigt das gegenwärtige Schwedische auch auf, wie sich onymische Morphologie entwickeln könnte. Ein weiterer, unter Abschnitt 2.4 zu fokussierender Familiennamentyp besteht in den sog. zweigliedrigen Naturnamen vom Typ *Berglund*, *Lundberg*, *Bergdal*, *Dalberg*, *Lindgren*, *Lindkvist* etc. Die Kombinatorik dieser Einzelglieder ist dabei weitgehend frei, doch können keineswegs alle diese Kompositionsglieder als Zweitglied erscheinen. Dies betrifft zwar die eben genannten Namen *Dalberg* und *Bergdal*, doch wäre *Lindkvist* nicht in **Kvistlind* transformierbar. Einer Untersuchung von 1952 zufolge haben Auszählungen zum Inventar der Erst- und Zweitglieder solcher Namenkomposita beträchtliche Diskrepanzen an den Tag gelegt: So gibt es 11.500 unterschiedliche Erstglieder im Gegensatz zu nur 1.400 unterschiedlichen Zweitgliedern.¹¹ Dies entspricht einem Verhältnis von etwa 8:1, d.h. achtmal mehr Lexeme können als Erstglied verwendet werden im Gegensatz zum Zweitglied. Besonders typische und häufige Zweitglieder sind dabei *-berg*, *-ström*, *-gren*, *-kvist* etc. Noch ist die Anzahl der möglichen Zweitglieder viel zu groß – wenngleich durchaus produktiv – und der Abstand zu den Appellativen zu gering, als dass man von typischen onymischen Suffixen sprechen könnte, doch deutet das beträchtliche quantitative Gefälle zwischen Erst- und Zweitglied auf einen möglichen Weg zur Entstehung onymischer Suffixe hin: Indem die Selektionsbeschränkungen zwischen Erst- und Zweitglied zunehmen und die Auswahl an potentiellen Zweitgliedern abnimmt, wäre der Weg zu onymischer Morphologie gebahnt. Immerhin sind bei den offiziellen Anleitungen zur Schaffung neuer zweigliedriger Naturnamen die Restriktionen für das Zweitglied bedeutend größer als für das Erstglied mit dem bezeichnenden Argument, dass auf diese Weise der Familiennamencharakter deutlich zu machen sei:

Oavsett hur vi varierar förledet, behåller emellertid namnet mycket av sin traditionella släktnamnskaraktär så länge det är försett med något av de sedvanliga efterleden. De allmänt förekommande leden är få till antalet – vid den ovan omtalade maskinella namnframställningen har använts en lista på (ett relativt ringa antal) efterled. Väljer man där emot ett efterled av annan typ, får ordet en helt annan karaktär. Den som presenterar sig som *Dronberg* riskerar att möta frågan: "vad var det Ni sa att Ni hette?", medan den som kallar sig *Bergdron* kan få den helt oförstående frågan "Vad var det Ni sa?"¹²

Auch graphische Restriktionen gelten in weitaus stärkerem Maße für das Zweit- als für das Erstglied, d.h. auf der anderen Seite wird das Inventar der Erstglieder durch graphische Abweichungsmöglichkeiten erweitert, in viel größerem Ausmaß aber auch durch die Integration toponymischen bzw. sogar vollkommen opaken Materials. Damit verschärft sich die quantitative wie qualitative Asymmetrie zwischen Erst- und Zweitglied sukzessive, was ein beliebiger Blick in das *Svenska efternamnsförslag 1992* unmittelbar bestätigt.¹³

¹¹ „I det svenska släktnamnsbeståndet fanns det i början av 1950-talet enligt en undersökning som utfördes av 1952 års släktnamnskommitté ca 80 000 släktnamn bestående av två eller flera leder. I dessa namn ingick i runt tal 11 500 olika förleder, medan antalet slutleder endast var omkring 1 400. Förledernas och slutledernas antal torde icke ha ökat i någon väsentlig grad sedan denna undersökning“ (Svensk namnbok 1964, S. 12).

¹² SEF 1992, S. XXIII.

¹³ SEF 1992, xv; Nübling 1997 und 2000.

2.3 Lettisches Verfahren: Diminution (Derivation)¹⁴

Das Lettische setzt bei seinen Familiennamen auf ein sehr probates Mittel ihrer Signalisierung, nämlich auf die Diminution von mit Appellativen homophonen Namen. Zu den geläufigsten lettischen Familiennamen gehören z.B. *Bērziņš* oder *Ozoliņš*, wörtlich 'kleine Birke' bzw. 'kleine Eiche'. Eine Auflistung solcher besonders häufiger Familiennamen enthält Tabelle 1 (statistische Daten waren leider nicht erhältlich).

Tabelle 1: Diminuierte Naturbezeichnungen als prototypische lettische Familiennamen.

Appellativ	Bedeutung	FamN. weiblich		FamN. männlich	
		Grundform	Diminutiv	Grundform	Diminutiv
kalns (m.)	Berg	Kalna	Kalniņa	Kalns	Kalniņš
liepa (f.)	Linde	Liepa	Liepiņa	Liepa	Liepiņš
bērzs (m.)	Birke	Bērza	Bērziņa	Bērzs	Bērziņš
ozols (m.)	Eiche	Ozola	Ozoliņa	Ozols	Ozoliņš
lapa (f.)	Blatt	Lapa	Lapiņa	Lapa	Lapiņš
zāle (f.)	Gras	Zāle	Zālīte	Zāle	Zālītis
krasts (m.)	Ufer	Krasta	Krastiņa	Krasts	Krastiņš
kļava (f.)	Ahorn	Kļava	Kļaviņa	Kļava	Kļaviņš
puķe (f.)	Blume	Puķe	Pūķīte	Puķe	Puķītis
zars (m.)	Zweig	Zara	Zariņa	Zars	Zariņš
roze (f.)	Rose	Roze	Rozīte	Roze	Rozītis
lins (m.)	Flachs	(Lina)	Liniņa	(Lins)	Liniņš
krūms (m.)	Busch	Krūma	Krūmiņa	Krūms	Krūmiņš
putns (m.)	Vogel	(Putna)	Putniņa	(Putns)	Putniņš
ods (m.)	Mücke	(Oda)	Odiņa	(Ods)	Odiņš

* Diminutiv möglich, aber selten.

Wie aus der Tabelle hervorgeht, fungieren als typische lettische Familiennamen zum einen unveränderte Appellative – sieht man von sexusspezifischen Suffixen ab, z.B. *bērzs* (m.) 'Birke', das in gleicher Form, allerdings mit Großschreibung, als männlicher Familienname fungiert, mit Ersetzung des -s durch -a aber als weiblicher Familienname (*Bērza*). Zum anderen fallen jedoch auch die durchgängig dazu vorhandenen Diminutivformen auf, die mit -iņ- bzw. -īte- gebildet werden: *bērzs* 'Birke' → *Bērziņa* (weibl. FamN), *Bērziņš* (männl. FamN), *puķe* 'Blume' → *Pūķīte* (weibl. FamN), *Puķītis* (männl. FamN). Damit ist das Hauptprinzip onymischer Markierung bereits genannt: Diminuierte eingliedrige Naturbezeichnungen stellen das Gros lettischer Familiennamen. Bei der Diminution handelt es sich zwar auch um ein reguläres appellativisches Wort-

¹⁴ Für viele Auskünfte und Hilfestellungen zum Lettischen gebührt Iveta Linina-Moura großer Dank.

bildungsmuster, doch wird gerade dieses morphologische Verfahren bei Familiennamen so häufig angewandt, dass es sofort auf einen Familiennamen schließen lässt und deshalb sogar eher als typisch onymisches Verfahren gilt. Bei den homophonen Appellativa sind Diminutiva prinzipiell möglich, doch werden sie nur selten realisiert. Umgekehrt werden, wie die eingeklammerten Familiennamen zeigen, manche (nicht diminuierte) Grundformen nur sporadisch als Namen genutzt, d.h. bei der derivierten Form handelt es sich um die onymisch weniger markierte. Als zusätzlicher Familiennamenindikator fungiert die Naturbegrifflichkeit, was unter 2.5 vertieft werden soll. Flexivisch verhalten sich die Familiennamen wie die zugrunde liegenden Appellative, d.h. das Lettische setzt hier ausschließlich auf das exzessiv genutzte Diminutionsverfahren.

Bei den lettischen Familiennamen handelt es sich um ein relativ junges Onomastikon: Nachdem das System (unfester) Hofnamen + Rufnamen wegen zu großer Mobilität der Bevölkerung zusammengebrochen war, musste die lettische Bevölkerung zwischen 1822 und 1835 feste Familiennamen annehmen. Diese relativ kurze Frist könnte die Herausbildung einheitlicher Namenstrukturen gefördert haben, doch steht eine eingehende Untersuchung dazu derzeit noch aus.

2.4 Schwedisches Verfahren Nr. 3: Morphotaktik (und Lexik)

Ein implizites und damit immaterielles Verfahren der Proprialitätsanzeige hat wieder das Schwedische aufzuweisen. Neben den onymisch suffigierten (explizit markierten) Familiennamen besteht als weitere große Gruppe der bereits erwähnte zweigliedrige Naturname, dessen Keimzelle in Namen von Adligen bestand, die sich aus (ursprünglich relativ willkürlichen) Bestandteilen des Wappens zusammensetzten. Im Laufe der Übernahme und Abwandlung dieses Namentyps durch Bürger und die weitere Bevölkerung wurde dieses Kombinationsprinzip immer weiter ausgebaut.¹⁵ Die Selektionsbeschränkungen wurden immer freier, so dass heute eine Vielzahl von „Nonsense-Komposita“ besteht, die gerade durch ihre Abwesenheit sinnvoller, motivierbarer Bedeutung den Abstand zu den Appellativen herstellt, gleichzeitig aber auf rein appellativisches Material zurückgreift: *Sjögren, Stenkvist, Malmberg, Berglund, Dalberg, Bergdal* etc. Wenn überhaupt, so handelt es sich bzgl. der internen Struktur um koplative Komposita. Neuerdings werden auch opake Erstglieder empfohlen, doch besteht die Grundstruktur dieses prototypischen Familiennamentyps in zwei einsilbigen Simplizia aus dem Naturbereich, die zu einem Kompositum verbunden werden. Die Morphemgrenze bleibt dabei gewahrt, d.h. Assimilationen und Kontraktionen, die die Identifizierbarkeit der Bausteine behindern könnten, finden nicht statt.¹⁶ Dies ist insofern bemerkenswert, als Namenkomposita im Deutschen oft zu einem Simplex-Namen verschmolzen sind (vgl. *Bernhard* > *Bernd, Gottfried* > *Göpfert/Gepfert*). Dies liefert Evidenz dafür, dass das Schwedische das Prinzip der freien Morphotaktik nutzt, d.h. gerade die Kombinatorik funktionalisiert hat (sieht man von den

¹⁵ Zur Geschichte s. eingehend Modéer 1989, Andersson 1979/80, Brylla 1995, 1996, 2002.

¹⁶ Neuerdings werden zur Erweiterung des Familiennameninventars auch Fugenelemente zugelassen, die die morphologische Segmentierbarkeit jedoch nicht beeinträchtigen und den Familiennamenpool stark erweitern.

unter 2.2 genannten divergierenden Entwicklung zwischen Erst- und Zweitglied ab). Das Kombinationsprinzip birgt eine Reihe von Vorteilen in sich, allem voran ein immenses Differenzierungspotential mit geringstem Aufwand. Diesen Vorteil verdeutlichen schon die sieben häufigsten Familiennamenkomposita: In *Lindberg*, *Lindström*, *Lindgren*, *Lundberg*, *Bergström*, *Lundgren* und *Berglund* sind 14 Kompositionsglieder verarbeitet, die sich jedoch nur aus fünf unterschiedlichen Bausteinen zusammensetzen, die teilweise vorne, teilweise auch hinten stehen können. Assimilationen würden die Transparenz und damit das Kombinationsprinzip zerstören, wie dies z.B. die germanischen Rufnamen in der Geschichte des Deutschen (und anderer germanischer Sprachen) demonstrieren. Durch die Einsilbigkeit der Kompositionsglieder bleibt die bei Eigennamen erwünschte Kürze gewahrt und zusätzlicher Aufwand wie bei der onymischen Morphologie erspart, was einen großen Performanzvorteil darstellt. Die Nutzung appellativischer Bausteine führt gleichzeitig auch zu einer Kompetenzerleichterung. Auf diese Weise hat sich im Schwedischen ein implizites, immaterielles Proprialisierungsverfahren herausgebildet, das auf linguistischer Ebene ein fast ideales Kosten-Nutzen-Verhältnis hervorbringt. Einzig die Abfolge der transparenten Kompositionsglieder stellt gewisse Anforderungen an die Memorierbarkeit.

2.5 Schwedisch/lettisch/estnisches Verfahren: Nutzung peripherer Lexik

Bereits mehrfach wurde deutlich, dass die in Familiennamen verarbeitete Lexik sehr einseitig ist: Sowohl in den schwedischen Namenkomposita als auch in den lettischen (diminuierten und nicht diminuierten) Familiennamen sind vorrangig Wörter aus dem Bereich der Natur verarbeitet (s. Tab. 1). Während im Schwedischen eher Flora, unbeliebte Naturobjekte und Landschaft(sformen) dominieren, fallen im Lettischen Flora und Fauna ins Auge. Im Lettischen kommen weitere Motive hinzu wie (Gebrauchs-)Gegenstände (Spinnrad, Schild, Schwert, Schleuder, Boot, Brücke, Schornstein, Handschuh, Mehl, etc.) hinzu – auch diese vorrangig diminuiert –, ferner menschliche Körperteile (Bart, Ohr) und ein paar Herkunfts- und Berufsbezeichnungen (*Kalējs/Kalēja* < *kalējs* 'Schmied'). Der Vorteil der intensiv genutzten Naturbegrifflichkeit besteht wieder in der Immaterialität des Verfahrens: Zur Schaffung von Familiennamen wird ein Segment aus dem appellativischen Wortschatz herausgetrennt, das sich zur (appellativischen) Personenbezeichnung gerade als ungeeignet erweist, d.h. das nicht motivierbar ist, sondern nur transparent. Damit wird wieder auf appellativisches Material zurückgegriffen, ohne dass konkrete Verwechslungsgefahr oder Fehlreferenz erzeugt würde. Teilweise kommen die beschriebenen zusätzlichen Familiennamenindikatoren hinzu (Morphotaktik im Schwedischen, Diminution im Lettischen), doch sind auch viele Familiennamen mit reinen Appellativen homophon.

Insbesondere das Estnische bestätigt eindrucksvoll die Effektivität dieses lexikalischen Verfahrens, wie Tab. 2 erweist, die die 30 häufigsten Familiennamen enthält.

Tabelle 2: Die 30 häufigsten Familiennamen im Estnischen.

Rang	Familienname	Bedeutung des homophonen APP	Rang	Familienname	Bedeutung des homophonen APP
(1)	Tamm	Eiche	(16)	Kaasik	Birkenwald
(2)	Saar	Esche, Insel	(17)	Karu	Bär
(3)	Sepp	Schmied	(18)	Pöder	Elch
(4)	Mägi	Berg	(19)	Kütt	Jäger
(5)	Kask	Birke	(20)	Vaher	Ahorn
(6)	Kukk	Hahn	(21)	Lepp	Erle
(7)	Rebane	Fuchs	(22)	Kivi	Stein
(8)	Ilves	Luchs	(23)	Kallas	Ufer, Küste
(9)	Koppel	Koppel	(24)	Liiv	Sand
(10)	Pärn	Linde	(25)	Mets	Wald
(11)	Lepik	Eichenwald	(26)	Kuusik	Fichtenwald
(12)	Raudsepp	Eisenschmied	(27)	Teder	Birkhuhn
(13)	Kusk	Fichte	(28)	Jögi	Fluss
(14)	Oja	Bach	(29)	Lõhmus	Linde
(15)	Luik	Schwan	(30)	Laur	RufN

Das Estnische setzt auf volltransparente Simplizia ohne Wortbildung. Nur vier der 30 häufigsten Familiennamen weichen von diesem Grundprinzip ab und sind hier typographisch abgehoben. Einzig in der Flexion kann es bei Familiennamen zu Abweichungen kommen, denen insgesamt gemein ist, dass der Eigenname durchweg konstant und stabil bleibt, d.h. beispielsweise keinen Stufenwechsel vollzieht. Dies bedeutet: Interne Modifikationen sind blockiert; nur externe (additive) Prozesse sind feststellbar.¹⁷

Bezüglich der Naturbegrifflichkeit fügt sich der estnische Familienname gut in das schwedische und lettische Muster ein. Dass das Estnische auf weitere derivationale Differenzierungsverfahren verzichtet, könnte mit der im Vergleich zu Schweden (knapp 9 Mio) und Lettland (2,5 Mio) geringeren Bevölkerung (1 Mio) und dem damit verbundenen geringeren Benennungsbedarf begründet werden. Daher kann es sich das Estnische leisten, am konsequentesten auf die Nutzung reiner (zur appellativischen Personenbezeichnung ungeeigneter) Lexik zu setzen. Die drei Kulturen verbindet darüber hinaus die späte Entstehung und die schnelle Verpflichtung zu Familiennamen (erst im 19./20. Jhd., in Estland von 1826–1835), ebenso die Möglichkeit des Namenwechsels, der Namenänderung und der Namensschöpfung teilweise bis heute, was eine gewisse Artificialität und Homogenität des Familiennamen erzeugt.

¹⁷ Hierzu s. Saari 2000; Kallas 2002.

2.6 Dänisches Verfahren: Ausweichen in die Kombinatorik (Zwischennamen)

Stärker noch als das Schwedische und das Norwegische trägt das Dänische die Last der extrem tokenfrequenten *-sen*-Namen: Die Ränge 1–20 werden durch diesen Typus abgedeckt, und auch unter den ersten 100 dominiert er mit 65 Types (es folgen Herkunfts-, Wohnstätten- und Hofnamen). Tokenfrequenziell schlagen die einstigen Patronymika immens stark zu Buche: Gemäß Brylla¹⁸ tragen ca. 3/4 aller Däninnen und Dänen einen *-sen*-Namen, andere Berechnungen ergeben noch weitaus höhere Zahlen.¹⁹ 1973 trugen 7,7% der dänischen Bevölkerung den Namen *Jensen*, 7,3% den Namen *Nielsen*. Meldgaard²⁰ zufolge hält Dänemark bezüglich des quantitativen Missverhältnisses zwischen (zu wenigen) Familiennamen und (zu vielen) Personen den europäischen Rekord, d.h. das onymische Gebot der Monoreferentialität ist besonders in Dänemark verletzt. Im Gegensatz zu Schweden blieb die Möglichkeit zum Familiennamenwechsel, obwohl immer wieder behördlicherseits intendiert und auch heute noch ohne größeren Aufwand möglich, unpopulär und im Vergleich zu Schweden wenig genutzt (allerdings ist der Familiennamenwechsel in Dänemark viel teurer). Stattdessen setzte das Dänische schon früh (ab Ende des 19. Jhds.) auf sog. Mittelnamen zwischen Ruf- und Familiennamen (*mellemlavn*), anfänglich aus toponymischen Herkunftsnamen bestehend, später aus dem Familiennamen des zweiten Elternteils bzw. eines großelterlichen Namens. Erlaubt sind heute sogar mehrere Zwischennamen. Schon in den 1950er Jahren bekamen ca. 36% der Kinder solche Familiennamenkombinationen, der Anteil wächst seither stetig, d.h. das Dänische setzt auf diese aufwändige Strategie. Allerdings ergeben sich Diskrepanzen zwischen Vergabe und faktischem Gebrauch der Doppel-Familiennamen: Letztlich führen Performanzfaktoren dazu, dass nicht in allen Situationen der insgesamt dreigliedrige Gesamtname seiner beträchtlichen Länge wegen auch tatsächlich verwendet wird. Dennoch zeigt das Dänische eindrucklich, dass eine begrenzte Menge an Namen-Types nicht zwingend zu einer (wie auch immer bewirkten) paradigmatischen Erweiterung des Namen-Pools führt, sondern den Ausweg in der syntagmatischen Kombinatorik, in dem drei- statt zweigliedrigen Gesamtnamen, suchen kann. Im Gegensatz zu den fest morphologisierten zweigliedrigen Naturnamen des Schwedischen vom Typ *Lindgren*, die auch als eine gewisse „Flucht“ in die Kombinatorik gesehen werden können, sind die dänischen Doppel-Familiennamen, da sich jeweils aus vollen Familiennamen zusammensetzend, deutlich länger (z.B. *Kousgård Sørensen*, *Lomstein Jørgensen*, *Hage Mogensen*). Seit dem dänischen Namensgesetz von 1981 ist hier die Schreibung mit Bindestrich möglich, was ein weiterer Indikator für die Festigkeit dieses Nachnamenkomplexes ist.

¹⁸ Brylla 1992.

¹⁹ Z.B. bei Lüderitz 2002. Nur am Rande sei erwähnt, dass das Schwedische bei der Schreibung seiner Patryme den Genitiv des Rufnamens markiert und damit zu grundsätzlicher Doppel-<ss>-Schreibung tendiert (*Johannsson*). Optisch wird damit die morphologische Grenze exponiert. Anders im Dänischen und Norwegischen: Hier gilt der „unverfugte“ Typ *Johansen*.

²⁰ Meldgaard 1983.

2.7 Schwedisches Verfahren Nr. 4: Personennummer

Wegen der viel genutzten Möglichkeit des Familiennamenwechsels hat Schweden zu einer in Deutschland unbekannteren Maßnahme zur Herstellung absoluter Monoreferenz gegriffen, der sog. Personennummer, ohne die der behördliche Alltag nicht zu bewältigen ist. Sämtliche (auch nur temporär) in Schweden lebende Personen besitzen einen festen, unveränderlichen „Eigennamen“ in Gestalt ihrer Personennummer; diese umfasst zehn Stellen (wovon sich sechs auf das Geburtsdatum beziehen und eine auf das Geschlecht). Genau genommen besteht in Schweden also ein dreistelliger Gesamtname (Rufname + Familienname + Personennummer). Dieses System gilt auch für andere nordische Länder wie z.B. Dänemark. Die Personennummer erfüllt zwar die onymische Funktion der Monoreferentialität am besten, hat aber den Nachteil, als reine Zahlenkette nicht als Identifikationsträger zu taugen. Im alltäglichen, zwischenmenschlichen Umgang spielt sie kaum eine Rolle, vermutlich auch wegen ihrer Länge und, hierdurch vermittelt, ihrer schweren Memorierbarkeit. Ähnlich bzw. noch stärker als bei der dänischen Dreinamigkeit wird hier die Monoreferenz durch massive Nutzung der syntagmatischen Achse erkaufte.

2.8 Zusammenschau: Zwischen Implizit- und Expliztheit, zwischen Paradigmatik und Syntagmatik

Die nordeuropäischen Sprachen liefern ein beträchtliches Spektrum an Familiennamenindikatoren, die zum einen zwischen Implizit- und Expliztheit oszillieren, zum anderen zwischen Paradigmatik und Syntagmatik. Implizite Verfahren (ohne materiellen Mehraufwand) praktiziert das Schwedische durch das prosodische Verfahren des Finalakzents, durch das morphotaktische Verfahren der kompositionellen Kombinatorik bei oft unsinniger Gesamtbedeutung und – zusammen mit dem Lettischen und Estnischen – durch die intensive Nutzung peripherer (naturbegrifflicher) Appellativik, die sich gerade nicht zur Personenbezeichnung eignet. Explizite Verfahren mit materiellem Mehraufwand bestehen in produktiver onymischer Morphologie, wofür das Lettische mit seiner Diminution ein besonders eindrucksvolles Beispiel liefert. Eine weitere Dimension eröffnet sich mit der Frage, wie dem steigenden Benennungsbedarf bei möglichst anzustrebender Monoreferenz begegnet wird. Während das Schwedische ein Paradebeispiel dafür liefert, das Inventar an Familiennamen paradigmatisch massiv zu erweitern, hat das Dänische mit der Praxis der Zwischennamen den (Aus-)Weg in die Syntagmatik gewählt. Die meisten Sprachen wählen einen Mittelweg zwischen diesen Kompetenz- und Performanzbedürfnissen.

Drei wichtige nordeuropäische Sprachen blieben unerwähnt, das Norwegische, das Finnische und das Litauische. Sie lassen sich im Prinzip unter die bereits genannten Proprialitätsanzeigeverfahren subsumieren:

Das norwegische Familiennamensystem kennt, ähnlich dem Dänischen und Schwedischen, außerordentlich viele erstarrte Patryme auf *-sen* (die 13 häufigsten Familiennamen enden auf *-sen*, unter den 100 häufigsten befinden sich 59). Beim zweithäufigsten Typ handelt es sich um ein- und zweigliedrige Hof- und Herkunftsnamen, die in der Regel toponymisches Material „recykeln“ und dadurch auch viel Naturbegrifflichkeit

4. Ausblick: Plädoyer für eine kontrastive Onomastik

Das Wesen und die Funktionen des Eigennamens sowie seine ideale formale Ausstattung erschließen sich erst durch den Sprachvergleich. Dieser wurde von der Onomastik bisher zu stark vernachlässigt. Wichtige Ansätze wie Kohlheim,²⁸ Hartig,²⁹ Kremer³⁰ sowie der Band „Namensysteme im interkulturellen Vergleich“³¹ sollten weitergeführt und ausgebaut werden.³² Da Eigennamen wie kaum eine andere Wortkategorie nicht nur sprachinternen, sondern in besonders starkem Maße auch sprachexternen Faktoren unterworfen sind, ist es die kulturhistorische Komponente, der bisher die größte Aufmerksamkeit zukam. In diesem Beitrag wurden die Familiennamen gewählt, da sie ein besonders junges Onomastikon bilden, anhand dessen sich besonders gut Richtung und Dynamik onymischen Wandels untersuchen lässt. Schon am Beispiel einiger nordeuropäischer Sprachen wurde deutlich, welche Vielfalt an onymischen Verfahren kultiviert und praktiziert wird. Würde man den Blick nur innerhalb Europas ausweiten, stieße man wieder auf ganz andere Verfahren. So liefert das Polnische ein m.E. kaum überbietbares Beispiel florierender onymischer Morphologie, die in kleinen Domänen entstanden ist und sich von dort aus auf das gesamte Familiennamenonomastikon ausgebreitet hat. Kaum ein polnischer Familienname ist heute nicht morphologisch markiert, wobei hier beträchtliche onymische Allomorphie herrscht. Im Niederländischen ist die Univerbierung ganzer Syntagmen (Artikel, Präposition) typischer Familiennamenindikator geworden (*de Vries, de Graaf, van der Meer*); hier also ist die syntagmatische Umgebung – in der Regel die vorangehende – zur Proprialitätsanzeige herangezogen worden. Die kontrastive Onomastik besteht bis dato noch in brachliegendem, fruchtbarem Land, dessen Bestellung zu reichen Erträgen führen wird.

Bibliographie

- Andersson, Thorsten 1979/80. Svenska släktnamn i går, i dag – i morgon? In: *Nysvenska studier* 15/16, S. 385–400.
- Andersson, Thorsten 1995a. Namenforschung in Schweden. In: E. Eichler et al. (Hgg.), *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Berlin/New York, S. 39–46.
- Andersson, Thorsten 1995b. Namen in Skandinavien. In: E. Eichler et al. (Hgg.), *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Berlin/New York, S. 792–805.
- Andersson, Thorsten 1995c. Svenskt efternamnskick – quo vadis? In: *Studia anthroponymica Scandinavica* 13, S. 33–46.

²⁸ Kohlheim 1995.

²⁹ Hartig 1995.

³⁰ Kremer 1995.

³¹ Kremer 2000.

³² Auch Kunze 1998 wirft immer wieder einen Blick auf andere Kulturen und enthält beeindruckende Karten.

- Brylla, Eva 1992. De nordiska personnamslagarna. En jämförande översikt över nu gällande namnrätt. In: *Studia anthroponymica Scandinavica* 10, S. 99–113.
- Brylla, Eva 1995. Utvecklingen av svenskt släktnamnskick under 1900-talet. In: K. Kruken (Hg.), *Släktnamn i Norden* (NORNA-rapporter 58). Uppsala, S. 61–77.
- Brylla, Eva 1996. *Montroyal, Beachman och Lamagia*. Om nybildade svenska efternamn, beslutsprocesser och tendenser. In: M. Westmann (Hg.), *Språket lever! Festskrift till Margareta Westman den 27 mars 1996* (Skrifter utgivna av Svenska språknämnden 80). Stockholm, S. 21–27.
- Brylla, Eva 2002. *Ursäkta, hur var namnet? Personnamn i praktisk bruk*. Uppsala.
- Dags att byta namn* 1995. *Om byte av förnamn och efternamn*. Patent- och registreringsverket. Namnenheten. Stockholm.
- Hartig, Joachim 1995. Morphologie und Wortbildung der Familiennamen: Germanisch. In: E. Eichler et al. (Hgg.), *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Berlin/New York, S. 1259–1262.
- Hirša, Dzintra 1995. Namenforschung in Lettland. In: E. Eichler et al. (Hgg.), *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Berlin/New York, S. 182–187.
- Kallas, Hille 2002. *Geschichte und Struktur deutscher und estnischer Familiennamen – Eine Studie zur kontrastiven Onomastik* (Magisterarbeit an der Universität Mainz).
- Kohlheim, Rosa 1995. Typologie und Benennungssysteme bei Familiennamen: prinzipiell und kulturvergleichend. In: E. Eichler et al. (Hgg.), *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Berlin/New York, S. 1247–1259.
- Kohlheim, Rosa und Volker 2000. *Familiennamen. Herkunft und Bedeutung*. Mannheim.
- Kremer, Dieter 1995. Morphologie und Wortbildung: Romanisch. In: E. Eichler et al. (Hgg.), *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Berlin/New York, S. 1263–1275.
- Kremer, Dieter 2000. *Onomastik, Band 2: Namensysteme im interkulturellen Vergleich* (Patronymica romanica 15). Tübingen.
- Kunze, Konrad 1998. *dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet*. München.
- Linina, Iveta 2000. *Prototypische Benennungsmotive im Familiennamensystem des Lettischen* (Hausarbeit im Rahmen eines Hauptseminars an der Universität Mainz).
- Lüderitz, Sandra 2002. *Kontrastive Onomastik dänischer und deutscher Familiennamen* (Magisterarbeit an der Universität Freiburg).
- Meldgaard, Eva Villarsen 1983. Moderne dansk personnavneskik – fornavne, mellemnavne, slægtnavne. In: *Studia anthroponymica Scandinavica* 1, S. 107–122.
- Meldgaard, Eva Villarsen 1984. De danske slægtnavnes historie i nyere tid. In: *Studia Anthroponymica Scandinavica* 2, S. 39–53.
- Meldgaard, Eva Villarsen 1998. *Efternavnets historie* (Institut für Namenforschung an der Universität Kopenhagen). Kopenhagen.
- Modéer, Ivar 1989. *Svenska personnamn* (Anthroponymica suecana 5). 3. Aufl. Lund.
- Nedrelid, Gudlaug 1999. Norwegische Familiennamen aus Hofnamen. In: D. Kremer (Hg.), *Onomastik 3: Namensoziologie*. Tübingen, S. 92–99.
- Noreen, Adolf 1924a. Tio budord till dem som ämna anta nytt släktnamn. In: Adolf Noreen, *Spridda studier* 4. Lund, S. 7–10.
- Noreen, Adolf 1924b. Det hotande namnbarbariet och den nya släktnamnslagstiftningen. In: A. Noreen, *Spridda studier* 4. Lund, S. 52–61.

- Nübling, Damaris 1997a. Deutsch-schwedische Divergenzen in Entstehung und Struktur der Familiennamen. Ein Beitrag zur kontrastiven Onomastik. In: *Beiträge zur Namenforschung* 32, S. 141–173.
- Nübling, Damaris 1997b. Reglementierte Kreativität bei der Schaffung neuer Familiennamen. Zu den Prinzipien von Namenwahl und Namenwandel in Schweden. In: Th. Birkmann et al. (Hgg.), *Vergleichende Germanische Philologie und Skandinavistik. Festschrift für Otmar Werner*. Tübingen, S. 213–230.
- Nübling, Damaris 2000. Auf der Suche nach dem idealen Eigennamen. In: *Beiträge zur Namenforschung* 35, S. 275–302.
- Nübling, Damaris (im Druck). Implizite und explizite Verfahren proprialer Markierung. Dissoziationsstrategien am Beispiel von Familiennamen. Erscheint in: *Abhandlungen des 21. Internationalen Kongresses für Namenforschung*. Uppsala.
- Paikkala, Sirkka 1988. Finnische Familiennamen auf *-(i)nen*. In: *Studia anthroponymica Scandinavica* 6.
- Paikkala, Sirkka 1995. Från olika namnsystem till ett enhetligt släktnamnssystem i Finland. In: K. Kruken (Hg.), *Slektsnamn i Norden* (NORNA-rapporter 58). Uppsala, S. 109–127.
- Rentenaar, Rob 1995. „Lærde“ slægtsnavne i Nordvesteuropa. Nogle typologiske forskelle. In: K. Kruken (Hg.), *Slektsnamn i Norden* (NORNA-rapporter 58). Uppsala, S. 201–212.
- Saari, Henn 2000. Das sprachliche und das nationale Namenssystem. In: D. Kremer (Hg.), *Namensysteme im interkulturellen Vergleich*. Tübingen, S. 95–104.
- Schlyter, Kerstin 1999. Les noms de famille en Suède. In: D. Kremer (Hg.), *Onomastik 3: Namensozologie*. Tübingen, S. 83–91.
- Seibicke, Wilfried 1985. Überblick über Geschichte und Typen der deutschen Personennamen. In: W. Besch et al. (Hgg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Bd. 2.2. Berlin/New York, S. 2148–2163.
- Søndergaard, Georg 1979. *Bogen om personnavne. Oprindelse. Historie. Brug*. København.
- SEF = Svenska efternamnsförslag 1992. *Namn bok till vägledning vid val av nya efternamn*. Utg. av Patent- och registreringsverkets namnenhet. Stockholm.
- Svensk namnbok* 1964. Utarbetad av 1962 års släktnamnskommitté. Karlshamn.
- Utterström, Gudrun 1982. Tvåledade svenska adelsnamn under stormaktstiden. In: S. Fries (Hg.), *Fem artiklar om personnamn* (Anthroponymica suecana 9). Umeå, S. 29–65.
- Utterström, Gudrun 1987. Roth och Berg, Moberg och Bergroth, så varför inte Morot som släktnamn? In: G. Hallberg et al. (Hgg.), *Nionde nordiska namnforskarkongressen Lund 4–8 augusti 1985* (Skrifter utgivna genom Dialekt- och ortnamnsarkivet i Lund 4). Lund, S. 237–246.
- Utterström, Gudrun 1995a. Släktnamn i Sverige för hög och för låg. En historisk betraktelse. In: K. Kruken (Hg.), *Slektsnamn i Norden* (NORNA-rapporter 58). Uppsala, S. 53–59.
- Utterström, Gudrun 1995b. Svenskt släktnamnsskick. Struktur – utveckling. In: *Studia anthroponymica Scandinavica* 13, S. 11–18.
- Vanagas, Aleksandras 1995. Namenforschung in Litauen. In: E. Eichler et al. (Hgg.), *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*. Berlin/New York, S. 187–191.
- Walther, Helmut 1977. Jeder hundertste heißt Müller. In: *Der Sprachdienst* 21, S. 145–150.